

teilnahmen. — Bei aller Gedrängtheit erfrischt die impulsive Sprache des Forschers, der eine Reihe weiterer Studien zur ostdeutschen Musik ankündigt. Die sorgsam gewählten, z. T. aus entlegenen Quellen stammenden Musikbeispiele sind aus Raumgründen leider nur Andeutungen für ein Gebiet der europäischen Musikgeschichte, dem einmal ein eigener Beispielband gewidmet sein sollte.

Die Arbeit ist über ihre Bedeutung als Stoffsammlung eines vom radikalen Verlust bedrohten Forschungsgebietes und als tragfähige Konstruktion eines ersten Gebäudes der Sichtung hinaus ein Anruf an alle noch wirksamen Kräfte der ostdeutschen Musikwissenschaft und ein Versuch geistigen Brückenschlags zu den Nachbarvölkern im Osten.

Reutlingen

Karl Michael Komma

Rudolf Quoika, Die altösterreichische Orgel der späten Gotik, der Renaissance und des Barock. Bärenreiter-Verlag. Kassel und Basel 1953. 73 S. DM 4,80.

Die Geschichtsschreiber der Entwicklung der Orgel waren bislang zu sehr darin versteift, die Schwerpunkte der Entwicklung und Zentren produktiver Kräfte einseitig im Norden und in der Mitte Deutschlands zu suchen. Sowohl der Süden als auch der Osten wurden oft nur am Rande mitbehandelt. Die jetzt intensiv die verschiedensten offenen Fragenkreise aus neuer Sicht aufgreifende musikalische Ostforschung wird jedoch mehr und mehr in die Lage versetzt, insonderheit den ostdeutschen Siedelgebieten die Beachtung und allgemeine Wertschätzung zu verschaffen, die sie auf vielen Gebieten der Musikkultur verdienen. Hierzu sind die schöpferischen Leistungen auf dem Felde des Orgelbaues besonders geeignet, zumal dieses komplizierte Instrument seit dem hohen Mittelalter in Städten und Klöstern allerorten ein Kernstück des Musiklebens bildet und Zeuge zweier Künste zugleich ist: der klingenden sowohl wie der sichtbaren. Als kostspieliges und kostbares Handelsgut spielt die Orgel außerdem innerhalb der Erforschung der west-östlichen Wirtschaftsbeziehungen eine nicht unerhebliche Rolle.

Bereits 1925 konnte L. Burgemeister in Straßburg über den Orgelbau in Schlesien eine umfangreiche Schrift veröffentlichen, die eindrücklich beweist, wie schon im 15. Jh. diese hochkultivierte Landschaft nicht nur Abnehmer von Instrumenten aus Binnendeutschland war, sondern bereits selbst Zentrum einer Orgelbaukunst, die rückwirkend bis in die Reichsstädte Frankens und Schwabens ausstrahlungsfähig wurde und durch namhafte Meister (wie Stephan de Bratislavia) in den traditionsreicheren Mutterlandschaften offenbar dank besonderer handwerklicher Tüchtigkeit und künstlerischen Spürsinnens sich Achtung erwarb (vgl. auch meine Schrift über „Die Schichtung der mittelalterlichen Musikkultur in der ostdeutschen Grenzlage“, Kassel 1954, S. 99 ff.). Nachdem R. Quoika, der z. Zt. beste Kenner der Geschichte der Orgel in Böhmen, in mehreren Teilstudien einzelne bedeutende Großorgeln monographisch behandelt und einige Entwicklungszüge begrenzt dargelegt hatte, tritt er nunmehr mit einer die Quellen des gesamten Südostens zusammenfassenden Schrift hervor, die nahezu sämtliche Fakten über dieses Instrument bis ins 18. Jh. beinhaltet. Quoika behandelt Böhmen und das deutsche Siebenbürgen im Rahmen des österreichischen Kulturraumes und als Vorposten des in Wien zen-

trierten Reiches. Hierin deckt er mit Ausstrahlungen bis nach Italien einen Reichtum an innerem Austausch und Leistungen klanglich sowie stilistisch eigenen Gepräges auf, die nun auch Böhmen als eine Kernzelle insonderheit der spätmittelalterlichen deutschen Orgelkunst erscheinen lassen. Bereits 1255 wurde für die St. Veits-Kirche in Prag ein Orgelwerk gestiftet. Trotz der hussitischen Kriegswirren und der Musikeindlichkeit dieser Bewegung „entstand hier ein deutscher Kunstzweig, der, getragen durch die religiösen, traditionellen Kräfte und die liturgischen Anschauungen der alten Kirche und der Utraquisten, einen Höhepunkt in der Gesamtentwicklung erklimmen sollte“ (in: *Die Musikforschung* 1, 1948, S. 145). Mit den älteren Werkstätten am Oberrhein und Donauufer in Verbindung stehend bildeten sich vor allem in Budweis, Neuhaus und Prachatitz Hauptorte dieser bürgerlichen Kunstfertigkeit. Berühmte Orgelmacher gingen von hier aus im 16. Jh. ins Reichsinnere, so Arnold Schlick, die Gebr. Harbart oder Jan von Dubrau, der 1512 die Annaorgel in der Fuggerkapelle zu Augsburg baute und vielgepriesen 1513 an der Orgel der Jakobskirche in Innsbruck arbeitete. Ja, ein Schlesier wurde 1625 nach Käsmark bestellt, während der aus Polen kommende Jakob Leidens 1570 in Bistritz ein Instrument erstellte. „Die Strahlung der Renaissanceorgel ging durch ganz Österreich; Böhmen ist die Quelle und der Ausgang, zugleich Höhepunkt der Entwicklung“ (S. 35).¹ Die Krone aller damaligen Orgelbauten befand sich nach 1556 im Prager Dom, es war ein Monumentalwerk, an dem west- und ostdeutsche Kräfte gleichermaßen beteiligt gewesen waren. Was der Westen für den Osten und umgekehrt besonders bis ins 17. Jh. hinein bedeutete, vermag auch ein handwerklich und künstlerisch durchgeformter Gegenstand wie die Orgel eindruckskräftig und ergiebig zu belegen. In diesen Hinsichten ist die Schrift Quoikas noch vertiefend zu interpretieren und nutzbar zu machen, denn die Häufung von Fakten ist nur dann sinnvoll, wenn daraus für die systematischen wie die großen geschichtlichen Fragen echte Erkenntnis erwächst.

Freiburg i. Br.

Walter Salmen

1) Vgl. hierzu in diesem Heft auch den Aufsatz von H. G. Franz, Johann Michael Fischer und die Baukunst des Barock in Böhmen, wo der Einfluß des böhmisch-mährischen Barock auf Süddeutschland am Wirken Johann Michael Fischers dargelegt wird. D. Schriftl.

Erich Storch, Die Plassenburg in der fränkischen Baugeschichte. Kulmbach 1951.

84 S. Die Plassenburg. Blätter für Heimatkunde und Kulturpflege in Ostfranken. Heft 1. DM 3,20.

Dieser Veröffentlichung liegt eine Erlanger kunstwissenschaftliche Dissertation zugrunde, die den interessanten Nachweis erbringt, „daß die Paten des markgräflichen Bauschaffens in Franken die Kurmark Brandenburg und das Herzogtum Preußen waren.“ Der Einfluß des Nordostens auf die architektonische Entwicklung Frankens stellt einen Sonderfall dar. Er wurde durch die bedeutende, von der Geschichtsforschung zu unrecht vernachlässigte Gestalt des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach-Bayreuth und durch seine